

Intergenerative Beziehungen in deutschen und türkischen Familien: ein interkultureller Vergleich

Nauck, Bernhard

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Nauck, B. (1989). Intergenerative Beziehungen in deutschen und türkischen Familien: ein interkultureller Vergleich. In H.-J. Hoffmann-Nowotny (Hrsg.), *Kultur und Gesellschaft: gemeinsamer Kongreß der Deutschen, der Österreichischen und der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie, Zürich 1988 ; Beiträge der Forschungskomitees, Sektionen und Ad-hoc-Gruppen* (S. 83-86). Zürich: Seismo Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-148215>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Die Ergebnisse zeigen, dass die Erwerbstätigenarmut und das Verarmungsrisiko bei Arbeitslosigkeit - trotz deutlicher Segmentierungseinflüsse - stark auch vom familialen Kontext bestimmt werden. Es hat sich im einzelnen gezeigt, dass die Armutsgefährdung der Erwerbstätigen stark von der Haushaltsgrösse und der Verdienierzahl in einer Familie mitbestimmt wird. Je grösser die Familie, um so höher ist die Armutsquote, wobei vor allem beim Übergang vom Vier- zum Fünfpersonenhaushalt ein deutlicher Sprung zu vermerken ist. Ein zweiter Verdienner wirkt sich deutlich armutsverringend aus. Die Einflüsse auf die Armutsbetroffenheit von Arbeitnehmern, die mit einer Segmentierung anhand der Arbeitsmarktvariablen Alter, Geschlecht und Ausbildung einhergehen, werden von den genannten familialen Einflüssen weitgehend überlagert.

Hinsichtlich der Verarmungsgefahr im Falle von Arbeitslosigkeit sind die für die Erwerbstätigenarmut relevanten familialen Faktoren von eher noch grösserer Bedeutung. Ein arbeitslos werdender Arbeitnehmer ist einem besonders grossen Risiko der Verarmung ausgesetzt, wenn er alleine lebt oder in einer grösseren Familie und wenn er der einzige Verdienner im Haushalt war. Bei mehreren Verdienern im Haushalt ist es hingegen für das Verarmungsrisiko bei Arbeitslosigkeit weitgehend unerheblich, ob der Arbeitslose zuvor den Hauptverdiener gestellt oder nur durch einen Zusatzverdienst zum Wohlstand der Familie beigetragen hat; beide Fälle sind mit einer ähnlichen Verarmungsgefahr verbunden.

Betrachtet man zusätzlich die nach Geschlecht und Ausbildungsabschluss unterschiedlichen Risiken, arbeitslos zu werden, lässt sich feststellen, dass zum Teil hohe Arbeitslosigkeitsrisiken mit einem vergleichsweise geringen Verarmungsrisiko einhergehen, wenn Arbeitslosigkeit tatsächlich eintritt, et vice versa. Unterschiedliche, vor allem durch die Arbeitsmarktsegmentierung geprägte Arbeitslosigkeitsrisiken werden somit durch unterschiedliche, auch stark vom familialen Lebenszusammenhang mitbestimmte Verarmungsrisiken *im Fall von Arbeitslosigkeit* eher kompensiert als verstärkt.

Die Ergebnisse lassen allgemein den Schluss zu, dass familiäre Zusammenhänge in der Analyse sozialer Schichtung und sozialer Ungleichheit auch bei anderen Fragestellungen u.U. stärker berücksichtigt werden sollten.

Intergenerative Beziehungen in deutschen und türkischen Familien - ein interkultureller Vergleich

Bernhard Nauck (Köln)

Aus einer Befragung von 1 700 deutschen, türkischen, türkischen Migranten- und Re-Immigranten-Familien mit Kindern zwischen 6 und 16 Jahren werden empirische Ergebnisse über Differenzen in den selbstperzipierten Erziehungseinstellungen "Behütung", "Autoritarismus", "Traditionalismus" und "Selbstkritik" in allen vier Eltern-Kind-Dyaden präsentiert. Die erheblichen Unterschiede zwischen den Erziehungseinstellungen deutscher und türkischer Eltern und die

unerheblichen Abweichungen der Migrantenfamilien von in der Herkunftsgesellschaft verbliebenen Familien (bei gleichzeitig drastischen Verhaltensänderungen im generativen Verhalten und in den Sozialisationspraktiken) werden anschliessend im Kontext eines rational-choice-Modells intergenerativer Beziehungen erklärt. Die Befunde zeigen, dass die Unterschiede zwischen türkischen und deutschen Eltern auch bei Kontrolle der elterlichen Ausbildung deutlich sichtbar bleiben - in einigen Fällen dadurch, dass das Ausbildungsniveau Richtung und Intensität von Nationalitäts-, Aufenthaltsland- und Familiensystem-Effekten verändert. Die entscheidenden Unterschiede in der normativen Struktur intergenerativer Beziehungen bei deutschen und türkischen Familien beziehen sich auf die "Behandlung" des Alters und des Geschlechts des Kindes:

- In deutschen Familien nimmt Behütung regelmässig mit dem Alter der Kinder ab, ebenso wie die autoritäre Kontrolle gegenüber Söhnen. Beides trifft insbesondere für Familien mit gering ausgebildeten Eltern zu, die insgesamt mehr geschlechts- und altersorientierte Erziehungseinstellungen zeigen als überdurchschnittlich gebildete Eltern. Bezüglich der autoritären Kontrolle gegenüber Mädchen ist eine bildungsabhängige Substitution zwischen den Eltern feststellbar: besser gebildete Mütter werden mit zunehmendem Alter ihre Töchter weniger autoritär, besser gebildete Väter werden autoritärer; das Umgekehrte trifft für weniger ausgebildete deutsche Eltern zu.
- Türkische Familien sind bei jedem Alter ihrer Kinder stark behütend, besonders bei ihren Töchtern, aber diese Einstellung ist mit altersabhängig variierenden Graden autoritärer Kontrolle verbunden. Das Ergebnis ist, dass Jugendliche von 14 Jahren und mehr gegen die "äussere" Welt durch rigide Kontrolle der Väter und wenig gebildeter Mütter "geschützt" werden; besser gebildete Mütter lockern ihre Kontrollen von Jugendlichen. Übereinstimmend mit Forschungsergebnissen über Eltern-Kind-Beziehungen in der Türkei zeigt sich erneut, dass *in türkischen Familien elterliche Anforderungen gegenüber Söhnen grösser sind als gegenüber Töchtern*; sie kulminieren in extremer autoritärer Kontrolle unterdurchschnittlich gebildeter türkischer Väter gegenüber ihren jugendlichen Söhnen.

Diese Befunde zur *normativen* Struktur intergenerativer Beziehungen können zu einer ökonomischen Theorie der Familie in Beziehung gesetzt werden, deren Grundannahmen dem SEU-Modell (subjective expected utility) folgen: Akteure wählen die Handlung, von der sie den relativ höchsten Nettonutzen im Vergleich zu möglichen Alternativen erwarten. Individuelles Verhalten wird demnach als das Resultat "rationaler" Entscheidungen erklärt und nicht als "blinder" Konformismus mit "sozialen", "subkulturellen" usw. (Erziehungs-)Werten und Normen (wie immer sie entstanden und "internalisiert" sein mögen). Besonders fruchtbar an diesem Entscheidungsmodell ist die Unterscheidung zwischen "Nutzen" und

“Erwartungen”, da es z.B. auch die Erklärung von Verhaltensänderungen *ohne* “Wertewandel” ermöglicht. Dies erweist sich besonders für die Erklärung des Verhaltens in Migrantenfamilien als notwendig, bei denen zwar, wie die Befunde zeigen, kaum ein Einstellungswandel, wohl aber ein einschneidender Verhaltenswandel zu konstatieren ist. Hierzu sind verschiedene Dimensionen elterlicher Nutzenerwartungen zu berücksichtigen:

- 1) ökonomisch-utilitaristische Nutzen (frühe Beiträge der Kinder zum Familienhaushalt; Alterssicherung),
- 2) psychologische Nutzen (Stärkung der familiären Beziehungen; expressive Stimulation; Freude, Kinder aufwachsen zu sehen),
- 3) sozial-normative Nutzen (Statusgewinn; Kompetenz in der Elternrolle), wobei sich (nur) die beiden ersten Dimensionen für die Erklärung von Verhaltensunterschieden als bedeutsam erwiesen haben.

zu 1) Wenn ökonomisch-utilitaristische Konsequenzen des Besitzes von Kindern hoch bewertet werden, dann ist es “rational” (vorausgesetzt, man kann die Anfangsinvestitionskosten aufbringen), Kinder-“reich” zu sein, da jedes zusätzliche Kind den ökonomisch-utilitaristischen Nutzen steigert; sei es als zusätzliche Quelle zum Familieneinkommen durch (frühe) Mitarbeit, sei es als zusätzliche Quelle zur Alterssicherung, wobei die Lasten auf mehrere Schultern verteilt werden. Da die unit-costs der Kinder mit ihrer Anzahl sinken, wird die ökonomisch-utilitaristische Ratio mit steigender Kinderzahl immer günstiger. Werden dagegen psychologische Konsequenzen des Besitzes von Kindern hoch bewertet, dann ist es keineswegs “rational”, viele Kinder zu haben, da psychologischer Nutzen nicht in gleicher Weise kumuliert werden kann: ein oder zwei Kinder können genausoviel psychische Befriedigung schaffen wie vier oder mehr Kinder: gleichzeitig steigen aber die absoluten (ökonomischen - und wahrscheinlich auch: psychologischen) Kosten, so dass die psychologische Ratio bei niedriger Kinderzahl günstig, dagegen ungünstig bei Kinderlosigkeit und bei hoher Kinderzahl ist.

zu 2) Weiterhin ist es “rational”, ökonomisch-utilitaristische Nutzenerwartungen mit Geschlechtsbevorzugung bei Kindern zu verbinden, während dies bei psychologischen Nutzenerwartungen nicht der Fall ist: Mädchen können (mindestens) ebensoviel psychologische Befriedigung verschaffen wie Jungen. Jungen sind dagegen langfristig die grössere Quelle ökonomischen Nutzens, da ihre Partizipation am Arbeitsmarkt wahrscheinlicher (und zumeist mit höheren Einkommen verknüpft) ist.

zu 3) Schliesslich ist es “rational”, ökonomisch-utilitaristische Nutzenerwartungen mit Erziehungseinstellungen zu kombinieren, die eine lebenslange Loyalität und ein Engagement des Kindes für seine Eltern höchst wahrscheinlich machen. Es kann deshalb angenommen werden, dass *utilitaristische Nutzenerwartung mit einer starken Betonung von Gehorsamkeit in den Erziehungspraktiken und mit Behütung und autoritärer Kontrolle in den Erziehungseinstellungen selbst*

dann verknüpft werden, wenn die Kinder das Adoleszenzalter erreicht haben. Psychologische Nutzenerwartungen in den Eltern-Kind-Beziehungen werden deshalb andere Konsequenzen für die Erziehungspraktiken haben, weil sie die "autonome" Persönlichkeit des Kindes voraussetzen, mit dem so früh wie möglich intrinsisch motivierte expressive Interaktionen unternommen werden sollen. Deshalb werden psychologische Erwartungen mit Unabhängigkeit, Individualismus und Selbständigkeit in den Erziehungszielen verbunden werden und mit abnehmender Behütung und Kontrolle und steigender Permissivität mit zunehmendem Alter des Kindes.

Die Türkei liegt auf der einen Seite der Spanne der berücksichtigten Gesellschaften mit der höchsten Geburtenrate und den höchsten ökonomisch-utilitaristischen Nutzenerwartungen in intergenerative Beziehungen und zugleich mit den geringsten psychologischen Nutzenerwartungen. Die USA und die Bundesrepublik Deutschland liegen auf der Komplementärseite der Spanne; sie haben die niedrigsten Geburtenraten und die wichtigsten ökonomisch-utilitaristischen Nutzenerwartungen, aber zugleich die höchsten psychologischen Nutzenerwartungen. Die empirischen Befunde geben somit der ökonomischen Familientheorie zusätzliche Bewährung.

(Eine erweiterte Version des Vortrages erscheint unter dem Titel "Die normative Struktur intergenerativer Beziehungen im interkulturellen Vergleich: Einstellungseinstellungen in deutschen, türkischen und Migrantenfamilien" in: Hans Bertram u.a. (Hrsg.), Blickpunkt Jugend und Familie. Zum Verhältnis der Generationen, Weinheim DJI / Juventa Verlag 1988.)

Frauen im Übergang in den Ruhestand. Ein problemloser Rückschritt in die Hausfrauenrolle?

Claudia Gather (Berlin) / Martina Schürkmann (Frankfurt)

Der Übergang in den Ruhestand ist seit vielen Jahren Forschungsthema, untersucht werden jedoch nach wie vor fast ausschliesslich die Probleme, die Männer mit diesem Prozess haben. Bei Frauen wird davon ausgegangen, dass sie bruchlos an ihre "angestammte" Hausfrauenrolle anknüpfen können. Diese These haben wir anhand von qualitativen Interviews aus unserer inzwischen abgeschlossenen Untersuchung zum "Leben im Vorruhestand" in der bundesdeutschen chemischen Industrie hinterfragt.¹

Dabei sollte vor allem die Frage des Zusammenhanges zwischen weiblicher Biographie und Übergangsproblematik verstärkte Beachtung finden. Hier ist zunächst die finanzielle Situation der Arbeiterinnen zu berücksichtigen. Die Beobachtung, dass für die Frauen der von uns befragten Altersgruppe eine Alterssicherung noch am ehesten zu erheiraten war (MAYER / BRUECKNER), impliziert, dass sie im Ruhestand finanziell von ihren Männern abhängig sind. Zu